



I. Überblick über die Hauptabschnitte der vorgeschichtlichen Kunst der germanischen Völker.

Seit geraumer Zeit sind wir planmäßig dazu erzogen, zwischen geschichtlicher und vorgeschichtlicher Kunst oder, was bei den nordischen Völkern annähernd dasselbe sagt, zwischen christlicher und vorchristlicher Kunst eine scharfe Scheidewand zu ziehen. Die Kunstforschung setzt bei jedem Volke oder Volksstamm mit dem Christentum ein und läßt alles, was vor der Bekehrung liegt, im grauen Nebel ruhen, was gar ein noch nicht christliches Nachbarvolk treibt, das wird mit keinem Blicke gestreift. Und doch standen Bekehrte und Nichtbekehrte im nächsten Verkehr, häufig im Kampf, zumeist aber im friedlichen Austausch ihrer Erzeugnisse, sie hatten nicht selten gemeinsame Sprache und Sitte.

Gewiß ist zuzugeben, daß nach Einführung des Christentumes die Erbauung von Kirchen und Klöstern und das klösterliche Leben der Kunst und der ganzen Kultur neue, belebende und umgestaltende Werte zuführte, daß besonders der monumentale Steinbau, der schon in seinen Benennungen (Mauer, Kalk, Mörtel u. i. f.) den römischen Stempel an der Stirn trägt, zur Entwicklung gebracht wurde. Damit war die Betätigung eines Volkes aber nicht erschöpft, all die tausend Dinge des häuslichen Lebens und der täglichen Arbeit, die Herstellung von Kleidung, Gerät und Waffen, die Kunstbetätigung im Kleinen, ebenso die Gewohnheiten und Anschauungen, auch die Sagen, Sitten und Bräuche, an denen Jahrhunderte fast ohne Spur vorüberzugehen pflegen, wurden durch die Einführung des Christentumes zunächst wenig gewandelt.

Weshalb gehen bei dieser Sachlage die Kunstforscher einerseits und die Forscher der Prähistorie andererseits so fremd nebeneinander her. Weshalb beginnen jene ihre Arbeit im Süden zu römischer Zeit, in Norddeutschland zur Zeit Karls des Großen und in Skandinavien um das Jahr 1000, während diese umgekehrt ihre im Süden vor Christus abschließende Arbeit im Norden tausend Jahre länger hinaufziehen. Sollte es nicht zeitgemäß sein, die künstlich errichtete Scheidewand niederzulegen, um dem freien Blick nach hüben und drüben die Bahn freizugeben?

Sollte nicht ganz besonders die Kunstforschung mehr ihr Auge auf die Prähistorie lenken können, um aus ihr Schlüsse auf die Schöpfungen geschichtlicher Zeit zu ziehen? Die alte Schulmeisterweisheit, die alles, was nicht klassisch war, mit überlegener Miene durch das eine Wort „barbarisch“ in den Abgrund stieß und die herbe Geschichtsforschung, die da nur Leben sah, wo eine Jahreszahl gebucht werden konnte, sind noch nicht ganz überwunden. Unsere Kunstforschung sieht immer noch stark durch die Brille der einseitigen klassischen Schulbildung. Was ist beispielsweise geschrieben über die Skulpturen der Griechen und Römer und die Werke der wegen ihrer Wiederpiegelung der Antike noch gewürdigten italienischen Renaissance und wie wenig Forscher haben sich mit der Entwicklung unserer heimischen deutschen Plastik und Malerei befaßt. Man springt noch jetzt am liebsten von den Römern über die Jahrhunderte hinweg in die Renaissance hinein, nimmt das, was gerade gefällt, unter dem Namen Protorenaissance mit, wenn man dabei auch kühn ins 13. oder gar 12. Jahrhundert zurückgreifen muß und läßt alles andere ruhen; selbst der vermeintlich Gebildete scheut sich nicht, die schöne Phrase von dem „finiteren Mittelalter“ nachzusprechen, er ahnt nicht, welche Blöße er sich durch dieses eine Wort gibt. Ist für die meisten Menschen das christliche Mittelalter „finiter“, sehen sie auf den Werken dieser Zeit immer noch die Eierchale des Barbarischen kleben, wie muß es dann in ihrer Vorstellung erst um die Zeit bestellt sein, die noch vor dieser Finiteris lag.

Daß unsere Bauern lange vor Christi Geburt fast genau so lebten wie noch vor 50 Jahren, bevor Eisenbahnen und Dampfmaschinen in das dörfliche Leben eingriffen, das bedenkt keiner. Daß man schon vor Jahrtausenden in Norden in derselben Weise den Acker bestellte, dieselben Haustiere zog und in Kleidung, Geräten und den Schöpfungen der Kleinkunst auf fast gleicher, in manchen Gebieten vielleicht größerer Höhe stand als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, davon erzählt kein Dorfschullehrer in der Heimatkunde und kein Geschichtslehrer auf dem Gymnasium.

Wir wollen uns aber damit trösten, daß es jetzt besser wird, gerade in unseren Tagen geht ein frischer Zug durch die Forschung, man dringt ein in die Zeit der Vorgeschichte, man steigt auch hinunter zu dem aus alter Zeit herüberragenden Volksleben und zur Volkskunst. Es scheint besonders lebendig zu werden auf dem Gebiete der Erforschung unserer germanischen Völker in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Nach der großen Leere darf es nicht Wunder nehmen, wenn sich die Ansichten zunächst im Chaos durcheinander wirbeln.

Der eine will die Kultur der Germanen aus Italien, der andere von Byzanz und Griechenland, der dritte aus dem noch ferneren Osten herleiten und wieder andere verfechten umgekehrt eine sehr frühe Kulturausstrahlung des Nordens, die befruchtend bis nach Ägypten gewirkt haben soll. Die Festlegung der Zeiten schwankt oft um viele Jahrhunderte, über die Scheidung in Stein-, Bronze- und Eisenzeit gehen die Ansichten weit auseinander, die Einführung und Herkunft der Metalle wird scharf umstritten.

Wir wollen ohne eine einseitige Stellungnahme einen Blick auf die Kunstentwicklung der vorgeschichtlichen Zeit werfen.



Die von Thomson in Kopenhagen und einigen deutschen Forschern um 1820–1830 zuerst ausgesprochene und dann weiter ausgebildete Scheidung in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit wird von unseren bedeutenden neueren Forschern Montelius in Stockholm und Sophus Müller in Kopenhagen mit gewissen Einschränkungen festgehalten. Man gesteht zu, daß sich Stein und Bronze, sowie Eisen und Bronze, weit stärker durcheinander schieben als man früher glaubte und daß man für die südlichen und östlichen Länder die Scheidung nach den beiden Metallen kaum aufrecht erhalten könne. Es mehren sich auch Stimmen, welche die Trennung nach den Stoffen ganz fallen lassen oder höchstens eine Steinzeit und „Metallzeit“ gelten lassen wollen. Folgen wir einstweilen Sophus Müller, dann haben wir eine ältere und jüngere Steinzeit, eine ältere und jüngere Bronzezeit mit je zwei Unterabteilungen und dann die einzelnen Perioden der sogenannten Eisenzeit zu unterscheiden.

Die ältere Steinzeit, die Jahrtausende vor Christi Geburt zurückreicht, ist uns im Norden vorwiegend durch die Funde aus den Aufhäufungen von Speisereifen, den Muskelhaufen oder „Kjökkenmöddinger“ bekannt. Waffen und Geräte aus gespaltenem und geschlagenem Feuerstein, einfache Tongefäße und bearbeitete Knochen lassen erkennen, daß die Bewohner gewandte Jäger oder Fischer mit einer gewissen Seefähigkeit waren, Hinweise auf Ackerbau fehlen noch. Eine beachtenswerte Kunstbetätigung tritt aus den Fundstücken nicht hervor, kann immerhin bei den nicht erhaltenen vergänglichsten Gegenständen in gewissen Grenzen bestanden haben.

Die jüngere Steinzeit deutet durch ihre Hüengräber, Hüengbetten, Riefenkammern und Steinsetzungen, sowie die Einzelfunde auf geordnete Gesellschaftsverhältnisse und religiöse Vorstellungen; Ackerbau und Viehzucht wurden betrieben, eine künstlerische Betätigung tritt in den Formen der jetzt zum Teil geschliffenen Steinwerkzeuge, besonders aber in der Verzierung der Tongefäße hervor. Eine kunstvollere Ausstattung des Holzgerätes und der Kleidung kann vorausgesetzt werden. Gewöhnlich wird angenommen, daß die jüngere Steinzeit mehr oder weniger tief in das 2. Jahrtausend v. Chr. hineingreift oder ganz in diesem Jahrtausend liegt.

Die Kunstbetätigung erkennen wir fast nur aus den in großer Menge gefundenen Tongefäßen. Parallele Linien, Zickzacklinien, Punktreihen, aus Punkten oder Strichelungen gebildete Dreiecke, kleine Bögen bilden die Hauptvorwürfe für die Verzierung. Die Form der Geräte und Gefäße ist recht gefällig.

Die ältere Bronzezeit läßt Montelius etwa im 17. Jahrhundert v. Chr. beginnen und die jüngere Bronzezeit etwa vom 10. bis 6. Jahrhundert v. Chr. während, Sophus Müller verlegt dagegen bei den nordischen Völkern die ältere Bronzezeit etwa ins 12. bis 8. und die jüngere ins 8. bis 4. Jahrhundert v. Chr. In der letzteren Periode war im mittleren und südlichen Europa bereits das Eisen zu starker Herrschaft gelangt, dessen Einführung in Skandinavien erst in die Zeit des 4. Jahrhunderts gesetzt wird. Die spätere Zeiteinteilung Müllers für Einführung der Bronze erklärt sich daraus, daß er eine Jahrhunderte erfordernde Kulturübertragung von Volk zu Volk annimmt, und demzufolge die der Mykenekunst verwandte Spiralornamentik der älteren Bronzezeit entsprechend später ansieht. Dazu sei bemerkt, daß eine derartige, durch Jahrhunderte reichende Übertragung, die auf anderen Gebieten zutreffen kann, für eine ganz gleichartige Kunstbetätigung unwahrscheinlich ist. Überall, wo wir wirklich übereinstimmende Kunstformen sehen, da sind sie auch gleichzeitig entstanden, höchstens hinkt eine Gegend einmal um ein oder zwei Menschenalter nach. Nach Jahrhunderte langer Wanderung zeigen Kunstformen auch eine entsprechende Wandelung, sie haben zwar noch eine Verwandtschaft, aber keine so starke Übereinstimmung mehr, wie sie das südliche und nordische Spiralornament der ersten Bronzezeit aufweist.

Die Spiralen der älteren Bronzezeit zeigen gleichbreite Windungen und sind gewöhnlich miteinander verknüpft nach der Form eines C, häufiger aber in Form eines S. In letzterem Falle finden sie sich besonders oft zu einer Reihe, ab und zu auch zu mehreren Parallelreihen verbunden. Auch zentral gebildete Figuren können aus einer Anzahl miteinander verbundener Spiralen gebildet werden. Näheres siehe unter dem Kapitel III über die Grundformen des Ornamentes. Neben den Spiralen kommen, wie in der jüngeren Steinzeit, parallele Linien, Punktreihen, Dreiecke und kleine aneinandergereihte Bögen vor.

In den jüngeren Abschnitten der älteren Bronzezeit treten Nielloornamente hervor, bei denen kleine Dreiecke, Zwickel oder Bogenfelder des Ornamentes nach Art des GrubenSchmelzes eingetieft und dann mit einer schwarzbraunen Harzmasse ausgefüllt sind. An das dorische Kyma oder an das Eierstabornament der Antike erinnernde Bogenreihen treten viel auf.

In der sogenannten jüngeren Bronzezeit werden im ersten Abschnitt, wenn wir der Müllerschen Einteilung folgen, die Formen der Gegenstände derber, ebenso die Ornamentierung, es treten häufiger etruskische Importgegenstände auf. Den Wandel erklärt Müller damit, daß der Bernsteinhandel jetzt weniger nach dem Osten als nach dem Süden ging.

Nielloarbeiten treten mehr zurück, neben den Flächenornamenten kommen mehr körperlich ausgebildete Formen vor. An Gefäßgriffen und Gerätendigungen finden sich bisweilen Köpfe von Pferden, Enten und anderen Tieren.

In der letzten Periode der jüngeren Bronzezeit kommen Bandverzierungen vor, die einen gewissen Anklang an Spiralfreihen und einfache Mäander zeigen (vgl. die Abbildungen in Kapitel III). Schiffe sind häufiger in Umrisslinien gezeichnet.

Da diese Schiffe denen ähneln, die im Norden in den letzten Jahrhunderten vor der Einführung des Christentums dargestellt sind, auch sonst in dieser letztgenannten Zeit Formen erscheinen, die gar nicht so stark von den Tierformen der weit früher angelegten sogenannten Bronzezeit abweichen, so möge hier die Vermutung ausgesprochen sein, daß die Bronzeornamente wie überhaupt die Bronzefunde — wohl zu Liebe der sogenannten Eisenzeit — bei der bisherigen Zeiteinteilung etwas stark auseinander gezerrt sind, da man im Norden die älteren Bronzefunde möglichst auf die sogenannte Bronzezeit zusammengedrängt und dadurch von den Bronzearbeiten der christlichen Zeitrechnung durch eine wenig überbrückte Kluft geschieden hat. Es dürfte eine lohnende Aufgabe sein, die Lücke besser zu schließen.

Sinnlich der sogenannten Eisenzeit herrscht größere Einheitlichkeit in der Abgrenzung der Abschnitte, das Wort Eisenzeit wird dabei für die Unterabschnitte neuerdings fast ganz vermieden. Man unterscheidet folgende Perioden:

Als Hallstätter Zeit (oder auch ältere Eisenzeit) wird nach den reichen Gräberfunden in Hallstadt im Salzkammergut der vorwiegend in die erste Hälfte des letzten Jahrtausends verlegte Kulturabschnitt bezeichnet. Es finden sich Bronze- und Eisensstücke nebeneinander, die Zierformen sind einfach, die Gegenstände ziemlich derb gehalten.

Die La Tène-Zeit, so benannt nach einem Fundort am Nordufer des Neuenburger Sees, fällt in die letzten Jahrhunderte v. Chr., in denen die Kelten sich quer durch das mittlere Europa geschoben hatten. Das Eisen tritt in den Funden noch stärker hervor, die Waffen waren fast durchweg aus Eisen, Bronze beschränkte sich mehr auf die Schmuckgegenstände. Die Formen auch dieser Zeit waren meist ziemlich einfach.

Die Römische Zeit zeigt nach dem Niederzwingen der Gallier durch die Römer und dem Vordringen der letzteren nach Westen und Norden eine starke Einfuhr römischer Waren in das mittlere und selbst nördliche Europa. Es bildet sich im Anschluß daran eine Art römischer Provinzialkunst aus, selbst in den nicht von Rom unterworfenen Ländern.

In den ersten Perioden der sogenannten Eisenzeit waren die für die früheren Abschnitte so wichtigen Gräberfunde weniger ergiebig. Während man in der Steinzeit die Toten beerdigte und seit der jüngeren Steinzeit auf die Erhaltung des Körpers, dem man viel Beigaben zulegte, große Sorgfalt verwendete, werden die Gräber und ihre Beigaben in der Bronzezeit allmählich einfacher, es drängt sich in der jüngeren Bronzezeit der Leichtenbrand mehr hervor, der auch in den folgenden Zeiten überwiegend war. Anfangs sammelte man die Reste der Leichten in Urnen, die man zwischen Steinpackungen in Hügel setzte, dann wurden die Urnen ziemlich flach unter der Erde beigelegt, in der La Tène-Zeit sind im

mittleren Europa, wohl unter keltischem Einfluß, die Aschenreste sogar ohne Urne einfach in eine Brandgrube geworfen, welche dicht unter dem Boden lag. In römischer Zeit wurden den beerdigten oder verbrannten Leichen meist einige Eß- und Trinkgefäße, selten Waffen beigegeben. Nach der antiken Auffassung, die nach dem Norden vorzudringen scheint, sollte der Tote den Lebensgenuß fortsetzen oder wenigstens für seine Reise ins Totenreich mit Nahrung versorgt sein.

Die Völkerwanderungszeit läßt die Betätigung der germanischen Völker wieder selbständiger hervortreten, es scheinen die alten schlummernden Kräfte wieder zu erwachen. Das Importierte tritt mehr gegen das Einheimische zurück. Es trat auch das Beerdigten der Leichen wieder mehr in den Vordergrund, teils ohne jede Beigabe, teils auch unter einer reichen Ausstattung mit Waffen und Schmuck, selbst unter Zuzugung von Streitroß und Hund.

Die Merowingerzeit, noch weniger glücklich nachrömische Zeit genannt, vom 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr., läßt den weströmischen Einfluß fast ganz zurücktreten, das Tierornament, das sich schon in früheren Perioden in den Anfängen zeigt und sich in der Völkerwanderungszeit mehr hervorwagt, kommt jetzt zur Herrschaft. Das Tier fügt sich unter Verdrehung und Verflechtung seiner Glieder als Ornament in die gegebene Flächenform ein. Daneben spielt das Flechtwerk und Spiralarornament eine große Rolle.

Die Zeit von Karl dem Großen bis zum Jahre 1000, die man im skandinavischen Norden wohl Wikingerzeit nennt, zeigt neben dem Tierornament ein Hervortreten pflanzlicher Formen in den ersten Anfängen, die dann nach dieser Zeit im 11. bis 12. Jahrhundert durchsteht vom Tierornament zu einer wunderbar fein stilisierten Entfaltung gelangen, bis dann im 13. Jahrhundert das Pflanzenornament durch direktes Schöpfen aus der Natur die lebendige Formenprache der Gotik annimmt.

Haben wir vorstehend die jetzt gängige Einteilung der Prähistorie in Kürze aufgeführt, dann dürfen wir nicht verhehlen, daß dieselbe vielfach angefochten wird und daß über Zeitstellung, Verwertung der Materialien, Technik und Kunstformen, die Ansichten weit voneinander abweichen.

Zunächst schiebt sich zwischen Stein und Bronze das Kupfer ein, dessen Gewinnung und Verwertung in Ägypten und Vorderasien man schon ins 4., ja 5. Jahrtausend v. Chr. glaubt setzen zu dürfen. Besonders neigt man dazu, die älteste Kupferverwendung in das Gebiet des Euphrat und Tigris zu verlegen. Es wurde dann viel Kupfer aus Cypern bezogen, aber auch Spanien diente als wichtiger früher Fundort. Auf dem Mitterberge bei Bischofshofen in Salzburg ist ein uraltes Kupferbergwerk aufgefunden, in dem noch mit Steinwerkzeugen gearbeitet wurde. Gegenstände aus Kupfer, besonders eine kurze breite Dolchform, finden sich fast in ganz Europa bis nach Skandinavien hinauf. Daß das Kupfer nicht nach seiner Einführung als einziges Material benutzt wurde, daß es vielmehr nur neben dem Stein und Bein zu manchen Werkzeugen und Geräten Anwendung fand, ist selbstverständlich.

Wo die Bronze zuerst als Legierung von Kupfer und Zinn hergestellt ist, steht nicht fest, auch hier wird wieder auf Chaldäa, also den Euphrat und Tigris, verwiesen und angenommen, daß 2000—1500 v. Chr. dort zuerst Bronze benutzt sei. Wir wissen aber, daß die Phönizier viel Zinn aus dem Westen holten, vielleicht von der Pyrenäenhalbinsel, vielleicht aber auch schon früh aus dem später allgemein bekannten Herkunftsort, dem südwestlichen England, von wo es durch Gallien nach dem Mittelmeer gebracht wurde. Wenn bei dieser Sachlage neuere Forscher dafür eintreten, daß die Bronze vom westlichen oder nordwestlichen Europa aus sich verbreitet habe, dann kann man diese Stellungnahme nicht ohne Weiteres abtun. Um 1500 v. Chr. ist Bronze in Ägypten und Vorderasien und vermutlich auch in den sonstigen Mittelmeerländern bekannt. Daß sich die Bronze schnell an Stelle des Kupfers verbreitete, leuchtet ein, wenn man bedenkt, wie bedeutend Härte und Widerstandsfähigkeit des Metalles wächst, wenn man dem Kupfer etwas Zinn zusetzt, das bei etwa 10% eine besonders harte und gut schneidende Bronze gibt.

Eisen ist später als Kupfer, aber früher als Bronze bekannt gewesen. Man nimmt an, daß es zuerst südlich vom schwarzen Meer gewonnen und am Euphrat und Tigris mindestens im 3. Jahrtausend bekannt war, von einigen angeblich einwandfreien Werkzeugfunden aus Pyramiden des 4. Jahrtausends abgesehen, tritt Eisen in Ägypten um 1500 etwa gleichzeitig mit der Bronze hervor. Zwischen 1000 und 500 v. Chr. ist Eisen in ganz Mitteleuropa nachweisbar. Es verdrängt die Bronze nur langsam und nur zum Teil. Lange nachdem man Eisen kannte, herrschten bei den Griechen und anderen Völkern noch Bronzewaffen vor. Die Aufnahme des Eisens war für die damaligen Verhältnisse lange kein so bedeutungsvoller Schritt wie der Übergang vom Kupfer zur Bronze. Eine gute Bronze ist für die meisten Zwecke besser als ein mangelhaft hergestelltes Eisen. Selbst bei unserer vollendeten Eisen- und Stahlerzeugung würden wir für viele Zwecke noch heute Bronze bevorzugen, wenn sie nicht zu teuer wäre. Es sei nur daran erinnert, daß es bisher nicht gelungen ist, trotz großer Anstrengungen, die Bronzeglocken durch Stahlglocken zu verdrängen.

Von einer eigentlichen Eisenzeit im Gegensatz zur Bronzezeit kann man nur insofern sprechen, als das Eisen „neben“ der Bronze mehr in Erscheinung trat.

Welchen Anteil das westliche Europa an der Gewinnung und Ausbreitung des Eisens hatte, ist noch nicht genügend geklärt, jedenfalls ist zu beachten, daß die Römer in den letzten Jahrhunderten v. Chr. aus dem damals noch nicht unterworfenen Noricum (Steiermark u. f. w.) Eisen und Waffen bezogen. Diese Tatsache gibt zu denken und läßt die Mutmaßung einzelner neuerer Forscher, daß Eisen schon sehr früh, vielleicht gar zuerst, in Gebieten nördlich der Alpen gewonnen sei, nicht gar zu weit hergeholt erscheinen.

Wir erkennen immer mehr, daß der Norden nicht nur zu empfangen, sondern der sogenannten alten Welt auch vieles zu geben hatte.

Rege Handelsbeziehungen zwischen dem Norden und Süden führt Montelius, der sicher nur auf Grund zuverlässiger Belege urteilt, auf das 2. und selbst 3. Jahrtausend v. Chr. Geburt zurück. Als einen wichtigen Handelsweg sieht er die Elbe, Moldau und Donau an. Nach Italien wurde die Brennerstraße schon sehr früh benutzt, daß es im Westen nicht an Handelswegen fehlte, ist selbstverständlich; vielleicht hatte auch der von der Weichsel ausgehende Weg zum schwarzen Meere schon sehr früh einen regen Verkehr. Die Verbindungen zwischen Deutschland, England und Skandinavien auf dem Seewege waren früh entwickelt. Lange bevor die Phönizier auf dem Seewege zu den Germanen fuhren, hatten sich schon Handelswege nach dort auf dem Lande ausgebildet. Der Norden lieferte hauptsächlich Bernstein und erhielt dafür Gold, angeblich auch Bronze, vielleicht auch wertvolle Stoffe und andere Dinge. Jedenfalls waren die Beziehungen zwischen dem Norden und dem Osten sehr viel lebhafter als man meist angenommen hat.

Ob der Norden aber der alten Welt so viel gegeben hat, wie neuerdings wohl behauptet wird, ob er ein altes nordarisches Kulturzentrum bildete, das nach dem Süden ausstrahlte, ob man z. B. in den gut gewaffneten, auf Streitwagen im 17. Jahrhundert v. Chr. in Ägypten eindringenden Hyksos und in den etwas später genannten weißen, blondhaarigen, bepanzerten Söldnern der Pharaonen oder gar in den in China im 14. Jahrhundert erwähnten Panzerreitern mit Kriegswagen die äußersten Vordringlinge vom Norden sehen darf, das muß dahingestellt bleiben.

Wohl am weitesten geht Willy Palfor, der seine Ansichten zuletzt in seiner Schrift „Der Zug vom Norden, Jena und Leipzig 1906“ zusammengefaßt hat. Er glaubt an eine nordarische Kulturepoche, die den Süden befruchtete. Er setzt die jüngere Steinzeit viel weiter zurück als es sonst geschieht, in den Steingravern, den Dolmen, Cromlechs sieht er die ältesten Denkmäler, Stonehenge nennt er den ältesten ehrwürdigsten Tempel der Menschheit und das Kivikmonument in Schweden erklärt er für älter als die ägyptischen Pyramiden. Er glaubt, daß die unter dem symbolischen Zeichen der Spirale dem Sonnenkult huldigenden Arier auf zwei Wegen nach dem Süden gedrungen seien und daß sie sich auf diesen Wegen vervollkommen hätten. Die Westarier mit Steinkunst und Bilderschrift seien mehr auf dem Seewege die Küsten entlang bis nach Ägypten

gelaugt, die Ostarien dagegen auf dem Landwege nach dem schwarzen Meere und Griechenland unter Ausbildung der Buchstabenchrift und Veredelung des Holzbaues bis zum griechischen Tempel. Die Syklos, welche Lautzeichen besaßen und die protodorische Säule nach Ägypten brachten, hält er für die letzten Vordringlinge der Ostarien. Die Irrgärten — Trojaburgen — führt Pastor noch auf die Zeit vor Entwicklung des Sonnenkults zurück, der Bronze spricht er nordische Herkunft zu, das Eisen ist nach ihm im mittleren Deutschland erunden.

Um zu überzeugen, fehlen Pastor in erster Linie die Beweise für die frühe Zeitstellung der nordischen Denkmäler; die Behauptung, daß die vollkommene Form stets die jüngere Fortbildung der einfacheren Form sein müsse und daher die einfachen Denkmäler des Nordens als Urformen zu betrachten seien, genügt allein noch nicht.

Stellen wir dem vorwärtstürmenden Pastor die bedächtigen Vertreter der alten Schule gegenüber, die immer noch in allen Fundstätten des Nordens, zumal den besser geformten, trotz des Auffindens alter Fußformen und halbfertiger Stücke gern südliche Importware sehen, dann haben wir den Ausblick auf ein Kampfgebiet, auf dem noch manch muntere Fehde ausgefochten werden kann, bevor über die Streitfrage der nordischen Kultur- und Kunzentwicklung ein dauernder Frieden geschlossen wird.

Soviel steht aber jetzt schon fest, daß die Zeiten unwiederbringlich vorüber sind, in denen man alle Germanen, so lange sie nicht den römischen Söldnerhelm aufgesetzt oder sich unter das Kreuz gebeugt hatten, als Barbaren tiefer Kulturstufe ansah, die besten Falles mit einem Fell behangen in Höhlen oder Waldhütten hausten, jagten und zechten und heute einem Eber, morgen einem ungebetenem Fremdling den Schädel einschlugen. Wer die Fundstücke früherer Zeiten mit Verständnis zu lesen versteht, dem entrollt sich ein weit anderes Bild vom Leben und Treiben unserer Vorfahren.

